

# Tod – nicht nur in Flandern

## Über Aktuelles, Historisches und Ewiges

von Pfarrer Dr. Guido Rodheudt

---

Kinder sind oft nur mit Mühe für sie zu begeistern, bei Erwachsenen erfreuen sie sich zunehmender Beliebtheit - Museen. Es ist Jahr für Jahr eine beträchtlichere Anzahl von Menschen, die Museen besuchen, die sich Ausstellungen ansehen oder lange Reisen unternehmen, um Zeugnisse der Vergangenheit zu bewundern. Dabei sind es vor allem Museen mit historischen Ausstellungen, mit Exponaten zurückliegender kultureller Leistungen oder Kunstwerken vergangener Epochen, die heute Zulauf haben. Ja, der Museumsbau nimmt sogar stetig zu, neue Räumlichkeiten werden geschaffen, denn die Art und der Umfang der Ausstellungen reichen nicht aus, um all das fassen zu können, was heute ins Museum kommt.

Und dabei braucht etwas noch nicht einmal hundert Jahre alt zu sein, damit es das Privileg des Ausgestellten genießt. Nein, schon die Nierentische der 50er Jahre unseres Jahrhunderts oder die Hippie-Kultur der 60er Jahre werden bereits ins Museum geschafft. Immer kürzer werden die Zeiträume, die zwischen Leben und Vitrine liegen. Aber das ist wohl der Zahn der Zeit, wie es scheint, der an allem und jedem nagt und der aus uns mit sich beschleunigendem Fortschritt eine Art kulturelle Wegwerfgesellschaft macht. Je mehr Neuerungen, so das Grundgesetz, desto mehr Relikte aus vergangenen Zeiten, desto schneller ist überhaupt eine Zeit vergangen, ist etwas ein Relikt geworden. Darum braucht man die Museen, denn das Museum ist der einzige Ort, an dem man noch spüren kann: es gibt auch noch eine Vergangenheit, nicht nur die rasende Gegenwart. Leider ist die Vergangenheit jedoch vergangen und schaut uns stumm und eingesperrt durch die Glasscheiben der Ausstellungsvitrinen an - entsorgt bleibt eben entsorgt.

Auch die Gesichter der Städte gleichen alten Masken, die man schön wiederhergestellt hat, die den Hauch der „guten alten Zeit“ vermitteln sollen, hinter denen aber dann auch wieder inmitten moderner Technik moderne Menschen in modernen Zeiten leben. So entdeckt man oft hinter den Fassaden barocker Häuser supermoderne Restaurants, postmodern eingerichtete Arztpraxen oder Geschäfte mit futuristischem Ambiente. Es ist eben doch alles nur Fassade, alles nur Vergangenheit, alles nur Historisches, das denkmalgeschützt ist. Das Leben ist schon viel weiter, vielleicht schon zu weit und zu schnell. Darum schafft man sich Zonen der Vertrautheit und Ruhe im Bewahren historischer Substanz. „Wenigstens etwas“, denkt sich der moderne Mensch, schlendert durch historische Stadtkerne und steht kontemplativ vor Tafelbildern der Renaissance. Abgehetzt durch die Forderung nach

Multikulturellem und Fortschritt kann er hier verweilen und von Zeiten träumen, in denen es noch eine kulturelle Einheit gab und die Menschen in Epochen leben durften, statt sich selbst ständig überholen zu müssen.

Die Moderne macht das Leben historisch, bevor es überhaupt gelebt ist. Der Mensch wird vom Sog der Zeit fortgerissen und flüchtet sich heimatlos ins Museum, greift nach der rettenden Planke des Denkmalschutzes. Aber, o Schreck, die Planke ist nur allzu klein. Sie vermag den Menschen nicht zu tragen, und so droht er zu versinken in den Fluten der Zeit. Es bleibt dabei: das Historische wird gleichzeitig das Leblose und alle Widerbelebungsversuche von der bepflanzten Holzwaschmaschine im Vorgarten bis zum elektrifizierten Karrenrad über dem Wohnzimmertisch versagen. Weder das eine noch das andere wird sich je wieder bewegen.

Gibt es da noch eine Hoffnung, gibt es noch Aussichten? Gibt es nur noch die Entsorgung der kulturellen Wegwerfgesellschaft? Bleibt nur noch der Blick auf die Schlußlichter des Zuges, der längst abgefahren ist? Nun, diese Frage beantwortet sich ganz danach, auf welchen Zug man aufspringen will, und vor allem danach, wohin man gelangen will. Als Christ nämlich hat man es gar nicht nötig, den Wettlauf mit der Zeit mitzumachen. Als Christ und vor allem als Katholik kennt man den Kult und lebt aus dem Ewigen. Dort, wo der Sog eines unmenschlichen Fortschritts alles und jedes hinfortzureißen droht, lebt im Kult das Zeitlose, das Nichtalternde.

Der Kult ist die Gegenwart des Göttlichen in dieser Welt, der Kult ist nie historisch oder von gestern, genauso wenig wie er ein Sklave des Fortschritts sein kann. Ein ungeheurer Triumph in den Händen der Kirche! Der moderne Mensch, der eben noch kopfschüttelnd und unbefriedigt durch die denkmalgeschützte Fassadenwelt einer alten Innenstadt gegangen ist, wird, wenn er dort eine Kirche betritt, aufatmen können. Denn hier stimmen endlich Fassade und Innenraum zusammen, hier entspricht sich außen und innen, hier stößt der moderne Mensch auf ein Leben, das nicht vergeht und darum auch nicht ins Museum muß. Er kann hier ruhig werden und hat die rettende Insel erreicht, die ihn vor der Vergänglichkeit bewahrt, weil das Leben, das er hier finden kann, nicht historisch altert, sondern ewig lebendig ist. Wenn der moderne Mensch dies sichtbar, spürbar im Raum der Kirche findet, wenn er die Sakralität als Abbild des ewigen Lebens greifbar nahe vor sich hat, wird ihm auch das gelingen, was nur ihm einzig die Rettung ist, der Glaube!

Wie schade nun, daß ihm diese Erfahrung zunehmend geraubt wird. Denn: landauflandab begibt man sich daran, gerade da, wo das Zeitlose lebt, der Kult, Museen zu errichten. Man macht aus Hochaltären ausgestellte, dekorative Triptychen und aus Kommunionbänken Blumenbänke, gleich den zu Spiegeln umfunktionierten Pferdehalftern in Jagdhütten. Man baut neue Kirchen im Stil moderner Museen und reichert sie mit religiöser Kunst an, umfunktioniert zum Betrachtungsgegenstand, beraubt ihrer Ausstrahlung, mit der sie Ewiges abbilden. Vor der barocken Madonnenfigur in der Betonkirche brennt darum auch kaum eine Votivkerze, das gehört sich im Museum auch nicht. Kurz: Das Ewige wird zum Historischen gemacht.

Und dabei hat es die Kirchenmusik der alten Meister besonders hart getroffen. Sie, die eigentlich durch zeitlosen Stil gerade kein Relikt der Renaissance oder des Mittelalters ist, sondern Spiegelbild göttlicher, zeitloser Harmonie, darf meist

nur noch als Museumsstück zu Gehör gebracht werden. Der Gottesdienstbesucher wird zum Konzerthörer umerzogen und registriert eine Motette von Palestrina oder eine Messe von Lasso als interessanten Beitrag vergangener Zeiten, den er sich mit verschränkten Beinen und eingebildetem Sachverstand anhört; er kennt schließlich vieles von seiner heimischen Tonträgersammlung. Museumsmusik statt liturgischer Musik: das scheint der Grundsatz heutiger Verantwortlicher offizieller kirchenmusikalischer Institutionen zu sein. Nach dem Bildersturm der 68er-geprägten Nachkonzilsphase ist man heute gütig gegen die Alten, solange es eine historisch interessierte Gemeinde beglückt. Im Zeitalter der Museen darf man auch liturgische Musik ausstellen. Aber mit dem richtigen Leben, mit der heutigen Feier des Gottesdienstes scheint dies nur noch wenig zu tun zu haben. Es käme ja auch niemand auf den Gedanken aus seiner Begeisterung für die Kunst der Renaissance mit Schnabelschuhen auf die Straße zu treten.

Und genau da liegt der fatale Irrtum, denn die Musik Palestrinas oder anderer Meister vokaler Polyphonie ist eben nicht Zeuge einer historischen Vergangenheit, sondern zeitloser Klang. Freilich ist diese in einer bestimmten Zeit entstanden, aber dennoch ist sie Abbild göttlicher Ordnung. Und diese Ordnung vergeht nicht und gehört auch nicht ins Museum. Man möchte den zeitgeistbeflissenen Zeitgeistverkennern in kirchenmusikalischen Ausbildungsstätten dringend raten, doch endlich zu erkennen, worauf es heute in der Zeit des sich selbst überholenden Fortschritts ankommt: auf die im Kult gegenwärtige zeitlose Anwesenheit des Göttlichen, die in einer ebenso stilistisch zeitlosen Kunst ihr Abbild findet. Die Museumsmusik, zu der alte Kirchenmusik degradiert wird, macht dem modernen Menschen ja nichts anderes bewußt als: Auch Du wirst bald ein Relikt sein, bald wirst auch Du überholt sein. Stattdessen erlebt der Gläubige im wahren Kult: Du bist zur Ewigkeit berufen, nicht zum Wettlauf mit der Zeit.

Gerade im Gedenkjahr der beiden großen Komponisten Palestrina und Lasso ist es darum nicht damit getan, sie als historisch-kritisch untersuchten Beitrag der Kirchenmusik des 16. Jahrhunderts im Notenumuseum zu präsentieren und sie so zum leblosen Relikt zu degradieren. Nein, die angemessene Behandlung ihrer Musik besteht in der Betonung ihrer Gültigkeit für die katholische Liturgie und ihrer Ausstrahlung als Spiegel des Ewigen im Sog der Endlichkeit. Aber stattdessen versetzt man ihnen gerade in ihrem Jubiläumsjahr den Todesstoß, indem man sie als historische Denkmäler dekorativ in die Zeitgeistliturgie einbaut nach dem Motto: Wir gönnen uns auch einmal etwas Kulturgut.

Wie dem auch sei, eines ist sicher: der moderne Mensch wird so nichts spüren von der Geschlossenheit katholischer Liturgie, er wird die Kirchen nach wie vor mit Museen verwechseln und damit auch weiterhin den Glauben nicht entdecken, genausowenig wie der Museumsbesucher zwangsläufig zum Glauben an Rembrandt oder Stefan Lochner bekehrt werden muß. Das Museale wird zum Beliebigen und ist damit das Gegenteil des Kultes, der die verbindliche Wahrheit unseres Lebens vergegenwärtigt: Jesus Christus, den Lebendigen.

Sinnenfällig wird das bewußt für den, der einmal eine der großen flämischen Prozessionen mit ihren mittelalterlichen Bildern und ihren prächtigen Darstellungen biblischer und historischer Szenen erlebt hat, z.B. die Heilig-Blut-Prozession in Brügge oder die Prozession zu Ehren Unserer Lieben Frau von Hanswijk in Mechelen. Nach endlosen Aufzügen festlich gewandeter

Laiendarsteller im Habit von mittelalterlichen Ordensleuten, Stiftsherren oder anderen Klerikern, nach viel Glanz und Festlichkeit kirchlichen Lebens, nach der schaustellerischen Darstellung farbenprächtiger Vergangenheit, folgt am Ende die Sakramentsgruppe, in der „echte“ Priester und Ordensleute das Allerheiligste begleiten.

Doch was sieht der Betrachter? Nein, hier ist keine Pracht mehr, keine Farbe, kein Glanz. Stattdessen herrscht Grau vor, Grau der Alben der Priester und der synthetischen Ordenstrachten der Schwestern. Wo vorher ganze Gruppen von unbeschwert festlich einerschreitenden kirchlichen Ständen zu sehen waren, zieht nun ein erbärmliches Grüppchen von schlecht gekleideten Geistlichen in ungeordneter Reihenfolge hinter dem Allerheiligsten her und ähnelt damit fatal den Gruppen von Straßenreinigern am Schluß rheinischer Karnevalszüge.

Das Eigentliche, das Kultische ist ausverkauft, es existiert nur noch im Gewand des Darstellers, der an frühere Zeiten erinnert. So wird die kultische Prozession zum historisch-folkloristischen Umzug, und die Betrachter am Wegesrand bleiben auch beim Vorbeiziehen der Sakramentsgruppe bloße Betrachter. Man gibt ihnen keine Gelegenheit zu Gläubigen und Anbetern zu werden. Der Kult scheint nur noch in der historischen Erinnerung zu existieren. Da mag einem angesichts dieser flämischen Beobachtungen der „Tod in Flandern“ in den Sinn kommen, das alte Landsknechtslied. Gleich den toten Leibern der Kämpfenden liegt nun das Ewige in der Gruft des Historischen und die „zeitgemäßen“ Liturgen und Musiker schaufeln sie zu, stellen den Kult der Zeit anheim, besiegeln seinen Tod – und nicht nur in Flandern. -